

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Gretter, Susanne  
**Der 24. Dezember**

Neue Weihnachtsgeschichten  
Herausgegeben von Susanne Gretter

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 4281  
978-3-518-46281-2

suhrkamp taschenbuch 4281



So sicher wie das Amen in der Kirche kommt er, der 24. Dezember. Der »Heilige Abend«. Ist er zu heilig, um ihn in Gesellschaft zu verbringen? Begeht man ihn also lieber allein als in Gesellschaft? Oder fährt man »nach Hause« und setzt sich dem Diktat der böhmischen Großmutter aus, die schwer atmend am Herd mit Pfannen hantiert und alle, die ihr helfen wollen, wütend ins Wohnzimmer zurückklafft? Für die einen ist der 24. Dezember das große Familienereignis, geprägt von gelebten Traditionen und fröhlichen Ritualen. Für die anderen ein Tag voll sinnentleertem Tun und Familienterror. Für die nächsten ein Schauspiel der Natur. Wir haben Autorinnen und Autoren eingeladen, »ihren« 24. Dezember zu schildern, und wunderbare Erzählungen erhalten, die in diesem Band zum ersten Mal erscheinen. Von Reinhold Batberger, Oswald Egger, Urs Faes, Anna Katharina Hahn, Sibylle Lewitscharoff, Andreas Maier, Marion Poschmann, Doron Rabinovici, Clemens J. Setz und vielen anderen.

# Der 24. Dezember

Neue Weihnachtsgeschichten

Herausgegeben von  
Susanne Gretter



Suhrkamp



suhrkamp taschenbuch 4281

Originalausgabe

Erste Auflage 2011

© Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Quellennachweise am Schluss des Bandes

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-46281-2

1 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

**Der 24. Dezember**





# Inhalt

## *Param papapam*

**Sibylle Lewitscharoff**, Flocken 11



## *Es ist nur ein Datum*

**Saskia Fischer**, Schwefelhölzchen 23

**Andreas Maier**, Und dann ins Lascaux.

Weihnachten, eine Selbstbefragung 35

**Doron Rabinovici**, Lichtspiele 41

**Gerald Zschorsch**, Bitte bitte sei nicht tot 51

## *Heilige Nacht*

**Reinhold Batberger**, WeihNACHTen 57

**Clemens J. Setz**, Zauberlehrling 64

## *O du fröhliche*

**Esther Dischereit**, Brokat/Karpfen/Hirtenlied/

Bob Dylan/Peaches 93

**Wolfgang Welt**, Mehr Majoran. Weihnachten vor  
fünfzig Jahren 106

**Elisabeth Rank**, Das große Tier 108

**Urs Faes**, Urbino 114

**Anna Katharina Hahn**, Wie ein Kaiser 125

## *Ein Weihnachtsmärchen*

**Bärbel Reetz**, Weihnachten geschlossen 131



*Do they know it's Christmas time at all?*

**Kerstin Grether & Sandra Grether**, Die Stadtkatzen.

Wissen sie überhaupt, dass Weihnachten ist? 141

**Thomas Meinecke**, Fünfmal werden wir noch

wach 160

*Das Fest der Liebe*

**Marion Poschmann**, Doppelgängergeschenke 165

**Susanne Fischer**, Zwei Engel 169

**Michael Scharang**, Der regelmäßige Christbaum 183

*Zur zwölften Nacht*

**Oswald Egger**, Zwölften 193

Autoren- und Quellenverzeichnis 212



\*

*Param papapam*







## Sibylle Lewitscharoff

### Flocken

Es begab sich im Jahr 2011 in der breiten und weiten Stadt B. Peter, ein ehemaliger Student der Theaterwissenschaften, hatte den Einfall gehabt, für den Weihnachtsabend die Eislaufbahn zu mieten; exklusiv für ein Grüppchen, seine Freunde von ehemals, mit denen er zusammen studiert hatte. Viel Wasser war seither den Jordan hinuntergeflossen. Das Grüppchen hatte einst in wechselnden Gemeinschaften zusammengelebt und sich dann in alle Winde zerstreut. Die Winde hatten sie nicht allzusehr voneinander entfernt, aber in der weiten und breiten Stadt B. war es möglich, sich jahrelang nicht über den Weg zu laufen.

Was aus ihnen geworden war? Keiner von ihnen hatte am Theater Fuß fassen können – bis auf Matthes, der sich in der Nähe des Theaters hielt, indem er antike Stücke übersetzte, womit er sich unter Kennern einen Namen gemacht hatte. Peter, Herr der Eislaufbahn für eine Nacht, besaß einen Fahrradladen für anspruchsvolle Kunden, in dem seine zwei Angestellten hypermoderne Unikate zusammenbastelten, das Stück selten unter fünftausend Euro. Thomas, dem sein Spitzname von früher immer noch anhing, Tops also, der etwas kurz geratene Tops, war nach langen Wegen und Irrwegen Heilpraktiker geworden und hatte es zu einer eigenen Praxis gebracht. Er war der erste, der mit einem Paar altmodischer Schlittschuhe aufkreuz-



te, vorschriftsmäßig winterlich gekleidet mit wattiertem Anorak und Pudelmütze, was ihn nach einem fröhlichen Zwerglein aus einem Vorgarten aussehen ließ.

So gegen zehn waren alle eingetrudelt, sogar der *Vogelobre*, von dem allseits erwartet worden war, daß er auf keinen Fall käme. Der Vogelobre hatte noch immer sein schwarzes Imponierhaar, das ihm wie Rabenfedern vom schmalen Kopf abstand. Er war schlank und drahtig, ein Mann, der mehrfach den Lockungen der Geschwindigkeit erlegen war, sehr zu seinem Unglück. Sein abenteuerlustiger Trieb war in Form von Motorradunfällen jäh an Grenzen gestoßen, Trieb, der zu seinem sonstigen Leben, einem klassischen Stubenhockerleben, wenig paßte. Er war Privater, hatte eine einträgliche Erbschaft gemacht, über die er sich aus Geiz eisern ausschwang. Man munkelte, er schreibe an einem inzwischen auf dreitausend Seiten angeschwollenen Werk über das Theaterleben seit Äschylos. Niemand wußte etwas Genaues. Sprach man ihn darauf an, wurde er mürrisch, wedelte mit den Händen und murmelte Unverständliches. Er wischte man den Vogelobre in einem glücklichen Moment, sprühte sein Geist, er zitierte Gedichtzeilen wie im Flug, war zu Späßen aufgelegt, aber solche Momente waren mit den Jahren selten geworden; nur Peter hatte Kontakt zu ihm gehalten, wenn auch einen lockeren.

Kurioserweise war ausgerechnet der Vogelobre von der Idee, Weihnachten auf der Eisbahn zu verbringen, so begeistert gewesen, daß er sogar Matthes an-

schleppte, der keinesfalls hatte kommen wollen: weil er unsportlich war, und weil er seit Jahrzehnten vergraben in seinem Dreikatzenhaushalt lebte. Matthes war menschenscheu. Er verließ das Haus nur, um Lebensmittel einzukaufen oder bei seinen Antiquariaten vorbeizuschauen. Der Vogelobre hatte den widerstrebenden Matthes mit dem Motorrad abgeholt, ihn auf den Beifahrersitz genötigt, von irgendwoher sogar ein Paar Schlittschuhe für ihn aufgetrieben.

Wer hockte denn da drüben auf der Bank? Matthes und der Vogelobre wußten im ersten Augenblick nicht, wer sich da so umständlich über die eigenen Fettwülste hinweg bückte, um die Schuhe zu wechseln. Himmel hilf! Katharina! Tatsache, es war Katharina, eigentlich eine falsche Katharina, sie hatte sich den Namen zugelegt, weil der Taufname Magda ihr zuwider gewesen war.

Wie die Frau von Goebbels hatte sie nicht länger heißen wollen. Matthes und der Vogelobre erkannten sie daran, wie sie aus verquollenem Gesicht zu ihnen her sah. Aus der feingliedrigen Katharina mit dem langen goldenen Haar, die alle verehrt hatten und mit der so ziemlich alle Männer im Bett gewesen waren, mit Ausnahme von Matthes, war eine unförmige Walze geworden, mit praktischer Kurzhaarfrisur. Bis vor zwei Jahren war sie Lehrerin an einer Waldorfschule gewesen, danach vorzeitig in Rente gegangen.

Auch Sissi hatte mit dem Theater nichts mehr zu tun. Sie verkaufte afrikanische Skulpturen in einer kleinen Galerie, schmale, schlanke Figuren aus abgegriffenem dunklem Holz, ihre Arme nach hinten gebogen

und in die falsche Richtung geknickt. Johann fuhr Taxi. Jacob hatte einen Teeladen. Andi war Reiseleiter, führte Rentnergruppen zu den antiken Stätten und nach Palästina. Philipp war der einzige von ihnen, der eine Softwarefirma gegründet hatte und damit gutes Geld verdiente. Simon verbrachte seine Nächte für gewöhnlich als Seelsorger am Telefon, mit Leuten, die stotterten, stammelten oder in Schwallen redeten und nicht mehr zu stoppen waren. Am Weihnachtsabend dienstfrei zu haben, sich all das elende Geschluchze und Gedruckse einmal nicht anhören zu müssen, empfand er als Wohltat. Glucksend vor Heiterkeit, hatte er Peter zugesagt, sich in kindlicher Vorfreude sogar nagelneue Schlittschuhe extra für die Nacht gekauft.

Die Eisbahn war leer, das Eis ordentlich gepflegt, oben in der neonbeleuchteten Kabine saß ein Angestellter, regulierte das Licht und starrte auf eine Liste, auf der Peter unter fortlaufender Numerierung die Songs verzeichnet hatte, mit denen der Recorder hintereinander gefüttert werden mußte. Es gab Glühwein und Fischbrötchen.

Der Vogelobre betrat als erster das Eis, fuhr drauflos, als wäre er sechzehn und müßte seinen Jugendschwarm beeindrucken. In der Mitte der Bahn geriet er ins Stolpern, fing sich aber und kurvte weiter herum, ein Flattermann in engen Hosen, mit wehendem Schal und gesträubtem Haar. Matthes klammerte sich mit einer Hand am Rand der hölzernen Balustrade fest, mit der anderen strich er sich nervös über den langen Bart.



Tops, der lustige Tops, stiefelte mehr, als daß er glitt, aufs Eis, fiel hin, rappelte sich sofort wieder auf und versuchte, dem langbeinigen Vogelobre hinterherzufahren, der inzwischen in geübten, langzügigen Schleifen seine Spuren ins Eis fuhr.

Aus dem Lautsprecher ertönte *Rüdiger*, das melancholische Lied von Mark Knopfler über einen Fan, der immerzu auf den Star wartete, auch im strömenden Regen tropfnaß auf seinem Posten blieb, wartete und wartete und wartete. Ein Lied, so traurig und schön, wie ein kleines, tapferes, trauriges Leben sein konnte, wenn man ihm mit weicher Stimme und schmiegsamen Tönen eine edle Grablege stiftete.

Ihrer Fülle zum Trotz, bewegte sich Katharina erstaunlich leicht auf dem Eis. Sie mußte eine gute Schlittschuhläuferin gewesen sein, ja, sie bewegte sich mit einer Anmut, in der die Männer ihre altvertraute Katharinawieder erkannten, die sie einst begehrt hatten.

Anna und Marie waren zu spät gekommen. Zusammen und zu spät wie eh und je, dachte Peter, sie waren früher schon verbündet gewesen, hatten alles gemeinsam besprochen und beflüstert und belächelt. Anna erschien in einem fast am Boden schleppenden grauen Wollmantel, sie war lang gewachsen und trug das Haar hochgesteckt, jetzt war es unter einer hohen Fellmütze verborgen. Auch Marie war ihrem Stil treu geblieben, sie bevorzugte immer noch die lichten, hellen Kleider von damals, heute einen weißen Webpelz mit schwarzen Kragenspitzen, der unter dem Flutlicht leuchtete, als wär's ein Hermelin. Inzwi-



schen war ihr Haar allerdings grau. Die beiden Frauen setzten die Füße fast synchron aufs Eis; im Gleichmaß fuhren sie nebeneinander her, ohne sich zu berühren.

Die Kameraden von ehemals waren sich nicht gleich so ungezwungen in die Arme gefallen, wie Peter es erhofft hatte. In ihren Gesichtern, an ihren Leibern hatten sie wechselweise den Friedhof ihrer Niederlagen erkannt, was den Elan des Wiedersehens gebremst hatte. Andi hatte keine Haare mehr. Philipp nur noch einen schütterten Kranz.

Gottlob waren erst einmal alle damit befaßt, sich Schlittschuhe anzuziehen, das half. Und die ersten wackeligen Schritte auf dem Eis hatten noch mehr geholfen. Bis mit Hilfe des Glühweins der Übermut gesiegt hatte und alle auf dem Eis waren, sogar der übervorsichtige Matthes, der lange nicht von seinem Bart und der Balustrade hatte lassen wollen.

Simon fuhr einen konzentrierten Bogen, frei von den Sorgen, mit denen ihn seine unglücklichen Anrufer Nacht für Nacht beluden. Das Lied vom armen Rüdiger sumnte er so falsch wie fröhlich mit, weil es zu seinen Lieblingsliedern zählte. Sissi schnitt ihm den Weg ab, so daß er um ein Haar gestürzt wäre. Sie war noch immer dieses von tausend überschüssigen Trieben umhergeworfene Geschöpf mit dem fahrig überschminkten Mund; Mund, der wie eine kußfressende Fleischblume im Gesicht prangte. Sie war schon während des Studiums zu nervös gewesen, um eine Vorlesung lang still auf ihrem Platz zu verharren. Sissi fuhr ein mutwilliges Zickzackmuster ins Eis und

kreuzte vor den anderen Läufern, immer knapp auf Kollisionskurs.

Inzwischen ertönte ein Weihnachtslied von Bob Dylan. *Do you hear what I hear?* Matthes, ein Dylanologe der puristischen Sorte, wollte es nicht hören und protestierte mit erhobener Faust, wobei er das Gleichgewicht verlor und aufs Eis plumpste. Johann und Jacob stellten den zitternden Mann wieder auf die Beine und setzten ihm die Brille auf. Als Dylan in seiner rauhfeinen Verflüsterung das Lied vom kleinen Weihnachtstrommler anstimmte, fing es an zu schneien, *param papapam*, große Flocken, linde Flocken fielen vom Himmel, weiß und sanft und leis. *Param papapam*, allmählich verebbte Dylans Stimme, und es fielen immer mehr Flocken, weiß und sanft und leis, und man hörte das metallene Sicheln der Schuhe und das Geräusch von aufstäubendem Eisschorf.

Als wollten die Flocken sich selbst zu hören geben, ertönte ein zartes und helles Klingklang – die in ihren Kristallmustern geborgenen Stimmchen schienen sich zu lösen und diese überaus feinen und zarten Töne hervorzubringen, während die Eisläufer ihre Gesichter aufhoben und dem Himmel zuwandten, aus dem die Flocken in immer dichteren Reihen fielen; alles Schwere schwand aus ihren Beinen, auch die, die bisher plump und wackelig dahergestolpert waren, glitten nun leicht und elegant dahin, der Vogelobre fuhr urplötzlich rückwärts genauso gekonnt, wie er bisher vorwärts gefahren war, selbst Matthes, der dickliche, unbehülfliche Matthes, kurvte in langen, weit ausholenden Zügen im Kreis herum, das linke

Bein nach hinten in die Höhe gehoben, den Rumpf gebeugt, die Hände wie ein seltsamer Flieger nach außen abgewinkelt, Marie breitete ihre weißen Pelzarme aus, auch Philipp und Andi hatten die Arme erhoben, vor Sissis Manövern brauchte sich niemand mehr zu fürchten; Schneekristalle tupften an ihre Gesichter, Kristalle, die sich zu vergrößern schienen, während sie an ihren Augen vorbeisanken und dabei ihren symmetrischen Bau bis in jede Einzelheit enthüllten. Der Kosmos zeigte sich in seinem schönsten Ornat, seiner wohlgegliederten Schmuckordnung, und ihre Schleifen ziehenden Körper und Seelen hatten Anteil an der Anmut dieser Ordnung.

Der Schnee weckte alte Erinnerungen an jenes außergewöhnliche Theaterereignis, dessen Zeugen sie vor Jahrzehnten gewesen waren. In Fellsäcke gehüllt, hatten sie beieinandergehockt, in einem schmalen Zwinkel des großen leeren Stadions, und auf wehende Tücher und Grabkreuze gesehen, hatten beim Anblick der warm erleuchteten Imbißbude vor der Ruinenkulisse des Anhalter Bahnhofs zum Wodka gegriffen, hatten die fernen, überpräzisen Stimmen gehört, wie sie auf *Winterreise* gingen und das deutsche Elend besangen, wo lauter einsame kristalline Wörter aus dem Himmel herabfielen, die mit kalten Fingern nach ihren Herzen griffen, während Schneeflocken sich auf ihre Fellsäcke setzten und blinkende Flugzeuge lautlos über ihre Köpfe hinwegflogen.

Bis zu fünfzig Zentimeter Neuschnee war in der Nacht gefallen. Die Stadt funkelte in der Morgensonne, rein und weiß und still. Man sah die schneebe-

deckte Eisbahn und darin zwölf kleine schneebedeckte Erhebungen.

Als der Polizeiinspektor eintraf, staunte er nicht wenig über das holdselige Lächeln, das auf den Lippen der Toten lag. Vom Angestellten der Eisbahn, der die seltsamen Gäste empfangen hatte, war nichts zu erfahren. Der Mann war eingeschlafen, als das Schneetreiben eingesetzt hatte. Die Polizei stand vor einem Rätsel. An den Körpern zeigten sich keine äußeren Verletzungen. Die toxikologischen Befunde gaben keine Hinweise. Keiner der Toten hatte einer Sekte angehört. Selbstmord war daher wenig wahrscheinlich. Und womit hätten sie ihn verüben sollen? Indem sie sich in den Schnee legten? Die Toten lächelten ihr unergründliches Totenlächeln. Ein Fall, der die weite und breite Stadt B. noch lange beschäftigen sollte.



